



**Franziska
Streun**

Die Rappenantilope im Gehirn

Im Naturhistorischen Museum in Bern. In Afrika. Das gefühlte hundertste Mal bin ich seit meiner Kindheit hier. In meiner Fantasie sah ich schon als Mädchen die ausgestopften Tiere lebendig in ihrer Wildnis vor mir und lauschte stundenlang Vivienne von Wattenwyl, wenn sie von ihrer abenteuerlichen Safarijagd berichtet. Jetzt stehe ich hinter meinem Patenkind und seinem älteren Bruder. Sie lösen gerade ihre Nase von der Glasscheibe. «Wieso weisst du das?» Michi ist irritiert darüber, dass sein kleiner Bruder das Tier im Steppenwald vor ihnen als Rappenantilope erkennt. Für Raphi ist die Antwort logisch. Ohne mit der Wimper zu zucken, erklärt er. «Ich habe es einfach in meinem Gehirn aufbewahrt!»

Voilà, so einfach wäre das. Im Gehirn aufbewahren. Logisch! Wir schlendern weiter. Von Glasscheibe zu Glasscheibe, vom Affen zu den Tauben, vom Eisbären zu den Fischen. Von Afrika nach Asien, vom Urwald in die Wüste. Gedankenversunken folge ich den beiden. Tief in mir drin fühle ich Panik aufkommen. Festplatte voll, denke ich, das Kurzzeitgedächtnis fast. Die Aufbewahrungsflächen in meinem Gehirn quellen eher über. Jedenfalls lässt sich weniger als früher darin aufbewahren – vor allem schwerlich die Rasse einer Antilope oder die Stundenkilometer eines jagenden Geparden.

Raphi und Michi streicheln das Bärenfell, zeigen auf die Adler im Nest und die Steinböcke auf den Bergen. Ich bleibe den Jungs auf den Fersen, sehe aber vor allem meine Notizen vor dem inneren Auge. Sie ersetzen die zu klein gewordene Aufbewahrungsfläche im Gehirn. Ein Post-it hier, ein Fresszettel da. Sie kleben am PC-Rand, liegen auf dem Esstisch oder auch unter und neben den Papierbeigen. Die Löwen in der Steppe und das Nilpferd im Fluss sehe ich bloss mit einem Auge, mit dem anderen mein Gekrakel. Telefon hier, Mail da, Interview dort.

Mit Schrecken gestehe ich mir ein. Nicht nur im Gehirn fehlt es an Lagerfläche, sondern auch im Alltag. Vieles interessiert mich. Dies will ich tun, jenes lernen. Von Geisterhand füllt sich jede noch so leere Pultfläche in meiner Nähe innert Sekunden. Auf einmal schmiegt sich eine kleine Hand in meine. Raphi führt mich in den Raum, in welchem sich Michi bereits aufhält und der Film über Vivienne von Wattenwyls Safarireisen in Afrika abgespult wird. Wir lauschen den Buschtrommeln und der Stimme, die aus Viviennes Notizen liest. Aus den Augenwinkeln beobachte ich Raphi und denke an seine Rappenantilope. Langsam dreht er den Kopf zu mir hin. «Und du, Gotti», fragt er keck, «was bewahrst du in deinem Gehirn auf?» Ich muss nicht lange überlegen: «Vor allem, dass du mein Patenkind bist.»